

REINHARD DAUGS

10 Jahre IAT – Ein Zentralinstitut im Spannungsfeld zwischen Sportpolitik und Sportwissenschaft¹



Vorbemerkungen

Lassen Sie mich vorweg sagen, dass es für mich eine besondere Ehre ist hier und heute aus Anlass des 10-jährigen Bestehens des Instituts für Angewandte Trainingswissenschaft in Leipzig die Festrede halten zu dürfen. Ich hatte diese Ehre ja auch bereits schon vor 10 Jahren, am 13. März 1992 bei der feierlichen Eröffnung dieses Instituts im Leipziger Gewandhaus und sage Ihnen schon gleich mal auch meine grundsätzliche Bereitschaft für die 20-Jahrfeier in 2012 und auch noch für die 25-Jahrfeier in 2017 zu. Da ich dann aber bereits 71 Jahre alt sein werde, wären weitergehende Zusagen doch wohl zumindest unseriös.

In den schwierigen Entwicklungsprozess des IAT war ich seit der Wende als Sportwissenschaftler der ehemaligen Bundesrepublik (quasi als „Sportwissenschafts-Wessi“) und in verschiedenen Funktionen tätig, so zum Beispiel als Mitglied der vom Bundesinnenminister 1992 eingesetzten Berufungskommission für die 16 Leitenden Wissenschaftler am IAT, danach vier Jahre (1992-1996) als Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats und schließlich 6 Jahre (1996-2002) als Vorsitzender des BISp-Fachausschusses „Prozessbegleitende Trainings- und Wettkampfforschung“, der insbesondere für die Begutachtung und Betreuung der IAT-Projekte zuständig ist. Ich habe das IAT also von den Anfängen bis heute begleitet und seine Strukturen und seine Leistungsfähigkeit sind mir von daher einigermaßen bekannt.

Apropos Anfänge: Die meisten von uns werden sich nur allzu gut an die sehr angespannte, außerordentlich gedrückte, frostige bis feindselige Stimmung dieser damaligen Eröffnungsfeier erinnern, durch die eher der Eindruck entstehen konnte, ihr Anlass wäre eine „bedauerlich Schließung“ und nicht etwa eine „erfreuliche Eröffnung“. Aber in Wirklichkeit war es zumindest für einige der Anwesenden, wie auch für einige der Abwesenden, wohl eher eine „bedauerliche Eröffnung“, die sie am liebsten schnellstmöglich in eine „erfreuliche Schließung“ umgewandelt hätten. Es war wie bei der Taufe eines von Vielen *nicht* gewollten Kindes, mit einer über diesen Umstand tieferstrittenen Familie und in einem gerade hierfür zu kleinen Kreise. Zudem hatten zwei der zukünftig quasi als Erziehungsberechtigte Vorgesehenen, noch kurzfristig von einer Teilnahme abgesehen. Bei einer solchen Feier eine Festrede zu halten war jedenfalls ein durchaus zweifelhaftes Vergnügen. Ich werde im folgenden versuchen, die Entwicklung und die Situation des IAT im Spannungsfeld zwischen Sportpolitik und Sportwissenschaft ein wenig zu beleuchten.

¹ Festvortrag anlässlich des 10-jährigen Bestehens des Instituts für Angewandte Trainingswissenschaft am 23. April 2002 in Leipzig.

10 Jahre IAT unter sportpolitischem Gesichtspunkt

Viel war es ja nicht, was man bei der Wiedervereinigung von der ehemaligen DDR übernehmen konnte oder wollte. Aber das Spitzensportsystem, mit dem es diesem kleinen Land mit seinen nur 17 Mio. Einwohnern nach vergleichsweise kurzer Zeit gelungen war, sich in allen medaillenträchtigen Sportarten und bei allen internationalen Sportgroßereignissen nachhaltig in der Weltspitze festzusetzen – dieses Spitzensportsystem zumindest fand erhebliches Vereinigungs- und Integrationsinteresse. Das „*Sportwunder DDR*“ faszinierte insgeheim den Westen, machte neidisch und ärgerlich zugleich. *Ärgerlich*, weil die DDR mit den großen Erfolgen bei Weltmeisterschaften und Olympischen Spielen offensichtlich genau die internationale politische Anerkennung und Aufwertung erfuhr, die man aus der Sicht der alten Bundesrepublik unbedingt verhindern wollte. *Neidisch*, weil doch das eigene Gesellschafts- und Sportsystem zu vergleichbaren Erfolgen einfach nicht in der Lage war. Zwar wurde immer wieder aufs Neue versucht gewisse Teilaspekte und Teilstrukturen des DDR-Systems auch im Gesellschafts- und Sportsystem der Bundesrepublik zu etablieren, aber all diese Versuche konnten als Insellösungen natürlich nicht den erhofften und vergleichbaren Erfolg haben. Und auch die Idee von einem bundesdeutschen zentralen Forschungsinstitut für die Belange des Spitzensports, die bereits Mitte der 70er und noch einmal Mitte der 80er Jahre diskutiert wurden, hatten bekanntlich keine Chance auf Verwirklichung. Für Sportpolitiker und Sportfunktionäre war es immer ein Traum, das Spitzensport-Teilsystem der ansonsten wenig geliebten DDR zu kopieren und innerhalb des freiheitlich-demokratischen und föderalistischen Gesellschaftssystems der Bundesrepublik zur Wirkung kommen zu lassen. Und plötzlich, so schien es, konnte dieser Traum wahr werden. So bekannte etwa der Vorsitzende des Bundesausschusses Leistungssport (BA-L) des DSB, Ulrich Feldhoff:

„Die erkannten Defizite in der wissenschaftlichen Betreuung des Leistungssports in der ehemaligen Bundesrepublik haben dazu geführt, Überlegungen anzustellen, das, was sich im Sport der ehemaligen DDR bewährt hat, in den gemeinsamen Leistungssport zu integrieren.“

Und für die Süddeutsche Zeitung

„begann die Medaillenallianz zwischen West und Ost mit der Wende zu wachsen. Denn erstmals sah der BAL – die Speerspitze des bundesdeutschen Leistungssports – mit dem FKS die Möglichkeit, einen lange gehegten Wunsch zu verwirklichen: ein zentrales Forschungsinstitut als Bindeglied zwischen Sportwissenschaft und Trainingspraxis.“

So gelang es schließlich – durch wen und wie letztlich auch immer – und trotz der Hektik des Gesetzemachens in dieser Zeit – die „Fortführung und Eingliederung“ (wie es wörtlich hieß) sowohl des Forschungsinstituts für Körperkultur und Sport (FKS) in Leipzig als

auch der Forschungs- und Entwicklungsstelle für Sportgeräte (FES) in Berlin im Einigungsvertrag vom 31.08.1990, Artikel 39, festzuschreiben.

Bei aller damals teils berechtigten, teils unberechtigten Kritik an der Sache, am Verfahren, an beteiligten Personen und Institutionen, diese Entscheidung war mutig und weitsichtig, und sie war aus meiner Sicht für den deutschen Spitzensport eine grundsätzlich richtige Entscheidung. Die meisten Sportwissenschaftler der alten Länder sahen dies allerdings ganz anders und hätten diesen Artikel 39 am liebsten wieder gestrichen. Aber ich frage mich allen Ernstes: Wer hätte denn eigentlich welchen Vorteil gehabt, wenn IAT und FES *nicht* im Einigungsvertrag gestanden hätten? Mit Sicherheit niemand, wir hätten diese Einrichtungen, um die wir von vielen Sportnationen beneidet werden, heute einfach nicht. Übrigens Japan, um nur ein Beispiel zu nennen, kopiert gerade nach eingehender Inspektion das IAT-Konzept, allerdings mit einem fünfmal größeren Etat.

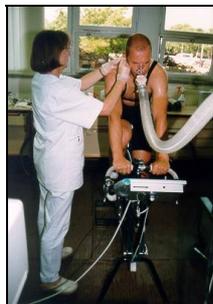
Die sportpolitischen und wissenschaftspolitischen Hintergründe der Auseinandersetzungen um die „Fortführung und Eingliederung“ des FKS können und sollen an dieser Stelle nicht verschwiegen werden. Bereits am 23. April 1990 richtete der damalige Ministerialdirektor im Bundesinnenministerium, Erich Schaible, die Bitte an das Bundesinstitut für Sportwissenschaft in Köln, eine Bestandsaufnahme der Sportwissenschaft der DDR zu erstellen. Dies war offensichtlich kein größeres Problem, denn bereits am 02. Mai 1990, also nach nur acht Tagen, lag der Bericht vor. Die Schlussfolgerungen waren eindeutig: Das FKS als zentrales Forschungsinstitut zu erhalten sei nicht sinnvoll! Und:

„Wenn man bedenkt, mit welcher üppiger finanzieller und personeller Ausstattung dort zwanzig Jahre lang geforscht worden ist, so ist das Ergebnis, gemessen an der Leistungsfähigkeit großer westdeutscher Institute, eher dürftig. ... Im Übrigen sei am FKS nicht, wie im Westen üblich, geforscht, sondern nur Auftragsarbeit im Sinne der Leistungssteigerung erledigt worden.“

Der Vorschlag war kaum überraschend und durchsichtig einfach: Aufteilung der verbleibenden Ressourcen des FKS auf die Olympiastützpunkte! Er verdeutlichte zugleich ein grundlegendes Missverständnis bzgl. des staatlichen Auftrages und der verordneten Geheimhaltung, und legte schließlich falsche Vergleichsmaßstäbe an, und dieses Missverständnis und dieser Fehler haben die weitere Entwicklung nachhaltig beeinflusst.



Leistungsdiagnostik am IAT



(Bilder: IAT)

Das BMI war von diesem Vorschlag allerdings offensichtlich wenig angetan, denn im September 1990 beauftragte es erneut das BISp mit der Erarbeitung eines Strukturplanes für ein geplantes IAT. Zugleich schwapp-

ten mehrere gewaltige Entlassungswellen über das FKS, die natürlich zu großen internen Konflikten und zahlreichen persönlichen Einzelschicksalen und Feindschaften führten:

- Ein *Bundesinstitut für Sportwissenschaft*, das dieses zentrale Forschungsinstitut strukturell und wissenschaftlich eigentlich abgelehnt hatte, und dann dennoch, gegen die eigene Überzeugung und nur auf Drängen des BMI und des Spitzensports, an dem strukturellen und personellen Neuaufbau maßgeblich beteiligt und als koordinierende und kontrollierende Instanz etabliert wurde,
- die Entsolidarisierung des Personals beim individuellen Kampf um den Erhalt des Arbeitsplatzes und um den Verbleib am Institut,
- die massiven öffentlichen Stasi-, Doping- und Seilhaftsvorwürfe gegen eine Reihe prominenter Institutsmitglieder und nicht zuletzt
- die Medien, die all diese Konflikte geradezu genüsslich ausbreiteten und schürten,

dies alles war natürlich ein denkbar schlechter Nährboden für eine „Fortführung und Eingliederung“ des FKS gemäß den Vorgaben des Einigungsvertrages.

Insbesondere die Tatsache, dass seitens des Trägervereins an einer Reihe von Mitarbeitern festgehalten wurde, die den Stasi- und Dopingvorwürfen öffentlich ausgesetzt waren, deren Schuld aber nirgendwo rechtlich nachgewiesen war, bewirkte den Eklat bei der Eröffnungsfeier: Das Land Sachsen und die Universität inklusive ihrer damals in Gründung befindlichen Fakultät für Sportwissenschaft sagten kurzfristig ihre Teilnahme „aus Protest“ ab, und dies, obwohl nur unbewiesene Beschuldigen erhoben worden waren und obwohl führende Vertreter des deutschen Sports, unter Ihnen der damalige DSB-Präsident Hansen, eine Überprüfung durch die Gauck-Behörde selbst gefordert und zugesagt hatten: „Ich denke, niemand von uns (hatte und) hat ein juristisch und moralisch allgemein akzeptiertes Konzept für die Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit insgesamt und für die Aufarbeitung der FKS-Vergangenheit im speziellen“. Dies ist übrigens ein Satz aus meiner damaligen Festrede bei der Eröffnungsfeier, der für mich überraschend von fast allen deutschen Tageszeitungen zitiert wurde. Dass ein eigentlich so selbstverständlicher Satz so große Aufmerksamkeit erfuhr, ist aber bezeichnend für die damalige Situation, genauso wie die Tatsache, dass politische und wissenschaftliche Institutionen sich von diesen schon damals nicht rechtlich belegten Schuldvorwürfen so stark beeinflussen ließen. Dies war keine Sternstunde und keine gute Zeit der deutschen Sportwissenschaft! Nun wissen wir, dass trotz intensiver jahrelanger Bemühungen bis heute keinerlei rechtlich verwertbaren Erkenntnisse und Beweise vorgelegt werden konnten. Die insbesondere von führenden Vertretern des deutschen Sports damals eingenommene Rechtsposition „in dubio pro reo“, die zu den Eckpfeilern unseres Rechtssystems gehört, erwies sich also letztlich als notwendig und richtig, obwohl die, die diese eigentlich selbstverständliche Rechtsposition einnahmen, dafür stark angegriffen wurden.

Dass das Bundesinstitut für Sportwissenschaft, als untergeordnete Behörde des Bundesinnenministeriums, in der damaligen Situation seitens des BMI mit Evaluations-, Strukturentwicklungs- und Personalbewertungs-

aufgaben betraut wurde, ist zwar verständlich, muss aber aus meiner Sicht im Nachhinein als grundlegendes Problem gesehen werden. Das BMI wollte und musste den Artikel 39 des Einigungsvertrages umsetzen, den das BISp aber eigentlich grundlegend ablehnte. Und mit dieser grundlegenden Ablehnung eines Zentralen Forschungsinstitutes drängt man sich natürlich auch nicht gerade auf, wenn es um die Entwicklung von Strukturkonzepten oder von Personalentscheidungen ging. Und schließlich kann natürlich auch eine Koordinierung von BISp, IAT und FES im Rahmen eines Koordinierungsausschusses unter Vorsitz des BISp unter diesen Umständen, und auch wegen der bereits genannten Verständigungs- und Akzeptanzprobleme zwischen der universitären Sportwissenschaft und dem IAT, kaum gelingen (vgl. Evaluierung des BISp, Abschlussbericht, S. 110). So kann auch nicht verwundern, dass bei der Evaluierung des BISp die Gutachter abschließend zu der Überzeugung gelangten, „dass ein Koordinierungsausschuss unter Vorsitz des BISp dauerhaft nicht zu einem partnerschaftlichen Verhältnis zwischen BISp, IAT und FES führen wird“. Ich denke, dass gerade dieses Problem politisch umgehend gelöst werden muss.

10 Jahre IAT unter sportwissenschaftlichem Gesichtspunkt

In meiner insgesamt 10-jährigen Tätigkeit im Wissenschaftlichen Beirat und im Fachausschuss „Prozessbegleitende Trainings- und Wettkampfforschung“ konnte ich einen gewissen Einblick in die Qualität und Quantität der Leistungen des IAT gewinnen und seine Stärken, aber auch Schwächen in diesem Bereich erkennen. Dort, wo Qualitätsrückstände oder unzureichende Standards erkennbar waren, wurde von den Gutachtern und Ausschussmitgliedern auch immer wieder konstruktiv kritisiert, Nachbesserung gefordert oder bisweilen auch Arbeitsvorhaben abgelehnt. Aber man konnte auch frühzeitig erkennen, dass man mit den eigenen, historisch gewachsenen und verinnerlichten Paradigmen und Standards, von der anderen Seite oft nicht verstanden wurde, und man selbst auch die andere Seite nicht verstand. Dies führte immer wieder zu interessanten, aber eigentlich in der Sache kaum hilfreichen wissenschaftstheoretischen Grundsatzdiskussionen, die natürlich kaum zum besseren gegenseitigen Verständnis beitragen. Die Vertreter des IAT, allen voran ihr leider verstorbener Direktor, Dietrich Martin, kamen dabei oft in die Rolle, den Arbeitsansatz und den Arbeitsauftrag des IAT rechtfertigen zu müssen. Dabei war doch im Grunde jedem klar, dass man den politischen Auftrag, ein „Bindeglied zwischen Wissenschaft und Trainingspraxis“ zu sein, letztlich nur mit einer Institutphilosophie einlösen kann, die grundsätzlich auf eine „athleten- und praxisnahe, interdisziplinäre und sportartenspezifische Trainings- und Wettkampfforschung“ ausgerichtet ist.

Natürlich gibt es auch bei diesem Arbeitsansatz und für diese Arbeitsauftrag gute wie schlechte Qualität, und natürlich müssen sie problemangemessen zwingend weiterentwickelt werden, genauso übrigens, wie bei den Ansätzen der universitären Sportwissenschaft auch. Aber in die wissenschaftliche Begutachtung der Qualität einer Arbeit, darf nicht zugleich auch eine grundlegende Kritik am vom Auftrag her erforderlichen Ansatz eingehen und eine auftragsgemäß stark anwendungsorientierte Forschung darf natürlich auch nicht nach den Krite-

rien der Grundlagenforschung bewertet werden. Zudem müssen die Besonderheiten und Einschränkungen der wenig forschungsaffinen Praxisfelder im Spitzensport berücksichtigt werden. Ich will damit sagen, dass Arbeitsergebnisse einer solchen „athleten- und praxisnahen, interdisziplinären und sportartenspezifischen Trainings- und Wettkampfforschung“ wohl nur in Ausnahmefällen etwa als Dissertation oder Habilitationsschrift in einer Fakultät mit Vertretern der grundlagenorientierten Mutterwissenschaften bestehen könnten.



Skisprungforschung am IAT

(Bild: IAT)

Würden aber die Arbeiten des IAT solchen universitären wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht, dann gäbe es das IAT in dieser Form wohl kaum noch. Andererseits gäbe es aber wohl auch kaum noch universitäre Sportwissenschaft, zumindest als universitär akzeptierte Forschung, wenn wir uns auf diese für den Spitzensport erforderliche „athleten- und praxisnahe, interdisziplinäre und sportartenspezifische Trainings- und Wettkampfforschung“ konzentrieren oder gar beschränken würden. Und manchmal habe ich auch daran gedacht, wie wenige der sportwissenschaftlichen Dissertationen und Habilitationen andererseits eigentlich den grundsätzlich verständlichen Erwartungen des Spitzensports gerecht werden. Helmut Digel hat dieses Problem des „unzureichenden Beratungsnutzens“ der Sportwissenschaft gerade sehr zutreffend in einem Aufsatz zum Thema „Wohin soll die Sportwissenschaft gehen?“ in der Zeitschrift „Sportwissenschaft“ dargelegt. Dabei stellt er „selbstkritisch“ fest, dass die universitäre Sportwissenschaft

„viel zu oft Forschungsergebnisse offeriert, die zwar auf die Praxis ausgerichtet zu sein scheinen, von den Praktikern aber als wenig hilfreich und nützlich bezeichnet werden. Die Praxis ist dabei nicht selten lediglich eine ‚ausgebeutete Praxis‘: Sie stellt die Probanden, ohne dass die Forschungsergebnisse jemals an die Praxis zurückgemeldet werden“ (2002, S. 9).

Ich gebe zu, dass ich einige Zeit gebraucht habe, um das grundlegende Problem der fachlichen Spannungen zwischen universitärer Sportwissenschaft und IAT zu erkennen.

Mit meiner Überzeugung von der Richtig- und Wichtigkeit des Artikel 39 stand ich schon damals in meiner „scientific community“ ziemlich allein. Natürlich hat sich inzwischen die Situation entkrampft. Aber gewisse gegenseitige politische und persönliche Vorbehalte und ein Rest gegenseitiger fachlicher Geringschätzung zwischen der

universitären Sportwissenschaft und dem IAT scheinen bis heute erhalten geblieben zu sein, wie ich meine zum Schaden beider. Sportwissenschaftler gerieren sich oft dem IAT gegenüber als Grundlagenforscher, daheim in ihren Fakultäten mutieren sie aber umgehend zu in vielen Fällen von den Mutterwissenschaften ihrerseits wissenschaftlich kaum voll akzeptierten Anwendungsforschern. Klar ist andererseits aber auch, dass Anwendungsforschung ebenfalls hohen Qualitätsanforderungen zu genügen hat und auch eine Reihe allgemeiner wissenschaftlicher Standards unbedingt erfüllen muss. Und eine reine technologische Anwendung, etwa die Anwendung von Routineverfahren zur biomechanischen Leistungsdiagnostik, sind für sich genommen natürlich überhaupt keine Forschung. Hier gab und gibt es immer wieder Irritationen, die zu großen Reibungsverlusten führten und die nicht selten doch eher unproduktiv waren.



Ergometrie-Zentrum des IAT

(Bild: IAT)

Außer Frage steht heute wohl, dass der deutsche Spitzensport in den letzten 10 Jahren von diesen beiden Instituten (IAT und FES) doch sehr stark profitiert hat. Dies hob bereits 1992 Ulrich Feldhoff im Rückblick auf die Olympischen Spiele in Albertville und Atlanta deutlich hervor: „Das Niveau, dass wir im internationalen Sport haben, wäre ohne die begleitende Hilfe des IAT nicht möglich gewesen“. Das wiedervereinte Deutschland war in Atlanta wohl nicht zuletzt durch das große Athletenpotenzial, das in der DDR aufgebaut worden war, aber auch durch deren damals noch im Wesentlichen intakten Spitzensportsystem, eine der führenden Sportnationen. Ich denke, wir werden bei dem gleich folgenden Workshop zu „Analyse und Folgerungen“ der für Deutschland so erfolgreichen Olympischen Winterspiele in Salt Lake City hierzu auch noch einige aktuelle Hinweise und Einschätzungen erhalten.

Nun, das ehemals große DDR-Athletenpotenzial ist inzwischen vor allem altersbedingt geschmälert und auch von dem DDR-Spitzensportsystem im Ganzen ist insgesamt nicht mehr allzu viel übriggeblieben. Betrachtet man insbesondere die Entwicklung bei den Olympischen Sommerspielen, so wird deutlich, dass unsere Olympiamannschaft einerseits inzwischen stark überaltert ist, und dass sie andererseits im sogenannten Anschlussbereich (Junioren) in vielen Sportarten den Anschluss verloren zu haben scheint. Wir haben offensichtlich nicht berücksichtigt, dass man eine Kuh, von der man viel Milch haben möchte, auch gut füttern muss. Kurzum: Unser gesellschaftliches Rekrutierungs- und Nachwuchssystem für den Spitzensport ist offensichtlich nicht hinreichend in der Lage, einen entspre-

chenden Athletennachwuchs sicherzustellen. Für den Bereich der Sommerspiele scheint das damals durch die Wiedervereinigung gegebene Überpotenzial an Spitzenathleten jedenfalls weitgehend aufgebraucht. Übrigens, diesem Problem liegt wohl vor allem ein Systemfehler zugrunde und nicht etwa nur ein institutionelles oder gar individuelles Versagen. Mal an der einen und mal an einer anderen Schraube dieses Systems zu drehen bringt dabei wenig und die verschiedenen Zuständigkeiten und Konkurrenzen der vielen beteiligten Akteure und eher wildgewachsenen Einrichtungen auf den verschiedenen Ebenen verhindern eine notwendige Stringenz und Konvergenz der Arbeit. Natürlich können und wollen wir dafür unser freiheitlich-demokratisches und föderalistisches Gesellschaftssystem nicht mit einem zentralistisch-totalitären Spitzensportsystem austatten, aber höhere Effizienz bei verbesserter Kooperation und Koordination scheint erforderlich und durchaus möglich. Wir brauchen wohl eine grundlegende Reform unseres Spitzensportsystems auf der Grundlage einer echten Gesamt-System-Evaluation, einer Stärken-Schwächen-Analyse und eines Benchmarkings, also einer vergleichenden Orientierung an den erfolgreichsten Nachwuchs-, Förder- und Betreuungssystemen der Welt. Und auch das Spitzensportsystem braucht eine umfassende Qualitätssicherung. Unser Sportsystem braucht dies alles übrigens ebenso, wie etwa unser Bildungs- und Hochschulsystem, unser Gesundheitssystem oder unser Sozialsystem.

Ich hatte schon bei der Eröffnung vor 10 Jahren darauf hingewiesen, dass die im Einigungsvertrag gewollte „Fortführung und Eingliederung“ ihren vollen Nutzen für den Sport nur bringen kann und wird, wenn das Gesamtsystem in seinen Strukturen hierfür grundlegend reformiert wird, wenn die erforderlichen rechtlichen und vertraglichen Rahmenbedingungen geschaffen und wenn eine für die erwarteten Leistungen hinreichende Finanzierung gewährleistet ist. Natürlich bedarf es einiger Kraft, Entschlossenheit und einigen Mutes, eine solche Reform anzugehen. Aber gelingt dies nicht, so müssen wir wohl damit rechnen, dass man auf allen Ebenen und bei allen Einrichtungen, mal beim IAT und mal beim BISp, mal bei den Spitzenverbänden und mal bei den Olympiastützpunkten ebenfalls weitgehend konzeptionslos weiter reduzieren und einsparen wird. Und die universitäre Sportwissenschaft mit ihren 67 Instituten soll nicht glauben, dass sie von einer solchen Entwicklung irgendwie profitieren könnte. Die vom Direktor des IAT, Herrn Dr. Pfützner, angedeutete Krise des Instituts ist wohl auch als Krise des gesamten sportwissenschaftlichen Betreuungssystems für den Spitzensport zu verstehen, und sie ist zugleich auch eine Krise der deutschen Sportwissenschaft insgesamt. „Wenn wir so weitermachen wie bisher“, so Edzard Reuter am 08. August 1996 nach den Olympischen Sommerspielen in Atlanta in allen deutschen Tageszeitungen, „dann sind wir in zwei Olympiaden viertklassig“. In zwei Jahren bei den Olympischen Spielen in Athen wäre es soweit. Wir werden sehen, ob Edzard Reuter (und viele andere) mit dieser Warnung richtig lag(en).

Aber kommen wir wieder auf die Situation bei der Gründung des IAT zurück. Der Artikel 39 des Einigungsvertrages löste nicht nur einhellige Freude aus. Die deutsche Sportwissenschaft zeigte sich in großen Teilen skeptisch, distanziert und fühlte sich bedroht. Viele

meiner Kollegen argwöhnten, dass nun die ohnehin spärlichen Forschungsmittel für die Sportwissenschaft noch geringer würden und verstärkt diesen Zentralinstituten und insbesondere dem IAT zufließen würden. Andere befürchteten, dass durch übermächtige reine Forschungsinstitute die Auflösung der humboldtschen Einheit von Forschung und Lehre in der Sportwissenschaft beginnen könnte und dadurch auch der Wettbewerb um Forschungsmittel zu Ungunsten der zur Lehre verpflichteten Sportwissenschaftler an den Universitäten verzerrt würde. Wieder andere standen den Entwicklungen des modernen Spitzensports sowieso skeptisch bis ablehnend gegenüber und sahen die Zukunft des Sports und der universitären Sportwissenschaft viel mehr im Schulsport, im Breiten- und Freizeitsport sowie im Gesundheitssport. Einige Sportpädagogen, Sportsoziologen und Sportphilosophen sahen sich ohnehin gegenüber ihren Kollegen aus der Sportmedizin, der Biomechanik sowie der Bewegungs- und Trainingswissenschaft erheblich benachteiligt, bemerkten mit Sorge deren zunehmende Ausbreitung und Bedeutung in der Sportwissenschaft, und befürchteten nun, dass diese als nun auch noch starke Fachkollegen des IAT sie noch mehr an die Wand drücken würden. Aber gerade diese universitären Fachkollegen des IAT nahmen oft eine besonders kritische Position gegenüber dieser neuen Einrichtung IAT ein.

Die universitäre Sportwissenschaft insgesamt war ja schon seit längerem der zunehmenden Kritik des BAL und der Spitzenverbände ausgesetzt, in dem diese beklagten, dass die Sportwissenschaft sich zu wenig um die Probleme der Athleten und Trainer kümmerte und ihre wissenschaftlichen Ergebnisse von der Praxis kaum mehr verstanden und umgesetzt werden könnten. So stellte der zuständige Ministerialdirigent im Bundesinnenministerium, Erich Schaible, fest: „Man wäre froh gewesen, wenn das Bundesinstitut in Köln für den Spitzensport soviel getan hätte wie Leipzig.“ Dies sind schwere Geschütze gegen eine Wissenschaft, die ihre heute so breite universitäre Existenz wohl eher der Tatsache zu verdanken hat, dass 1972 in München Olympische Spiele stattfanden, als ihrer universitären, wissenschaftlichen Unwiderstehlichkeit. Andererseits darf aber auch nicht vergessen werden, dass sich die universitäre Sportwissenschaft in einem Spagat zwischen wissenschaftlicher Akzeptanz auf der Seite der Universitäten, und praktischer Akzeptanz auf der Seite des Sports befindet. Als grundlegend anwendungsorientierte Wissenschaft ist die Sportwissenschaft zu diesem Spagat geradezu verdammt. Aber der zunehmende Wettbewerb zwischen den Hochschulen und der dadurch immer stärkere Konkurrenzdruck in und zwischen den Fakultäten einerseits, sowie die ständig steigenden wissenschaftlich-technologischen Anforderungen an eine wirksame und akzeptierte wissenschaftliche Bearbeitung und Betreuung des Nachwuchs- und Spitzensports andererseits, machen diesen Spagat zu einer immer schmerzhafteren Zerreißprobe.

Nach 10 Jahren IAT im Spannungsfeld zwischen Sportpolitik und Sportwissenschaft sollten nun endlich die notwendigen und längst überfälligen Schritte zur Konsolidierung des Instituts unternommen werden. Will man nicht Gefahr laufen, dass das IAT nach 10 Jahren erfolgreichen Wirkens für den deutschen Spitzensport, in



Bibliothek des IAT

(Bild: IAT)

eine möglicherweise existenziell bedrohliche Situation kommt, dann müssten aus meiner Sicht die zentralen Probleme, der Unterfinanzierung, der Liegenschaften, der strukturellen Neuordnung des Zusammenwirkens von BISp, IAT und FES und der personellen Ausstattung und Erneuerung angegangen werden. Wenn der Artikel 39 des Einigungsvertrages noch immer gilt und wenn dessen Umsetzung auch nach wie vor politischer Wille ist, dann müssen sich alle politisch Verantwortlichen eindeutig zum IAT bekennen, eine planungssichere Funktionsfähigkeit sicherstellen und alles unterlassen, was seinem Auftrag und den gesetzten anspruchsvollen Zielen entgegenläuft. Das Ziel ist klar: Der Spitzensport braucht ein exzellentes und effizientes, wissenschaftlich-technologisch fundiertes Betreuungssystem. Ein solches Betreuungssystem seinerseits – und dies wird oft von der Praxis wie von den verantwortlichen Funktionären verkannt – braucht aber eine hierfür auch eine problemangemessene anwendungsorientierte Grundlagenforschung („Vorlauforschung“) zur nachhaltigen Qualitätssicherung der Betreuung. Und es bedarf eines funktionalen Wissens- und Technologietransfers zwischen diesem Betreuungssystem und dem Forschungssystem, der deren gemeinsame Schnittflächen ausbaut. Über ein hinreichend funktionsfähiges und effizientes Gesamtsystem dieser Art verfügen wir in Deutschland derzeit offensichtlich nicht.

Dieses 10-jährige Jubiläum des IAT könnte ein guter Anlass sein, das gesamte Betreuungs- und Forschungssystem des Spitzensports auf den Prüfstand zu stellen und zu reformieren. Das IAT müsste eine solche Evaluation am wenigsten fürchten und würde aus ihr mit Sicherheit gestärkt und konsolidiert hervorgehen, zum Nutzen des Spitzensports, zum Nutzen seiner Verbände und vor allem aber zum Nutzen unserer Athleten.

Literatur

Digel, H. (2002). Wohin soll die Sportwissenschaft gehen? *Sportwissenschaft*, 32, 3-15

Prof. Dr. Reinhard DAUGS
Universität des Saarlandes
Sportwissenschaftliches Institut, Geb. 39.3
Postfach 15 11 50
66041 Saarbrücken
eMail: r.daug@mx.uni-saarland.de